

Porträt

Plötzlich Popstar

Zarina Tadjibaeva ist in der Sowjetrepublik Tadschikistan aufgewachsen, seit sieben Jahren lebt sie in der Schweiz. Als Übersetzerin fürs Migrationsamt wird sie immer wieder beschimpft – ihr Ventil ist die Bühne.

VON STEFAN MICHEL (TEXT) UND ALEXANDRA WEY (BILD)

«Zarina», stellt sie sich vor, ein fröhliches Lächeln im Gesicht. Sie habe gerade tadschikische Kekse gebacken, zum persischen Neujahrsfest, das am 21. März gefeiert wird. Was ist ihre Heimat? Zarina Tadjibaeva zögert keine Sekunde mit ihrer Antwort: Tadschikistan. Obwohl sie inzwischen mehr als die Hälfte ihres Lebens in Deutschland und der Schweiz verbracht hat. Und obwohl sie ihre Heimat im Unfrieden verliess. Später im Gespräch präzisiert sie: «Ich bin ein Kind der Sowjetrepublik Tadschikistan.» Der Sowjetunion, wie sie sie als Kind kannte, trauert sie nach: «Für uns Kinder war sie wundervoll. Wir gingen zur Schule, zum Tanz- oder Musikunterricht, alles gratis. Dann zerfiel die UdSSR, und plötzlich war alles nur noch Geld und Kapitalismus.» In Tadschikistan brach ein Bürgerkrieg aus, verschiedene Gruppierungen kämpften um die Macht im Staat, der sich im September 1991 unabhängig erklärt hatte.

Zarina wuchs in der Hauptstadt Duschanbe auf, als Kind einer liberal denkenden Familie, in der alle studiert hatten. «In der Stadt, die eben noch wunderschön, grün und ruhig war, wurde nun gekämpft und vergewaltigt.» Zarina wollte aber noch aus einem anderen Grund weg: «Ich fühlte mich wie eine Ausserirdische.» Sie trug Jeans, fuhr Fahrrad, ging mit einem roten Hut durch die Stadt – lauter Dinge, die ein tadschikisches Mädchen nicht tue. «Ich war ein Rebell, weisste», schiebt sie in ihrem jugendlichen deutschen Slang hinterher.

Eigentlich wollte sie nach Moskau auswandern. Aber dann ergab sich die Möglichkeit, in Deutschland ein Praktikum zu machen. Zarina hatte bereits drei Jahre Elektrotechnik studiert. Schauspiel oder Gesang hätten sie mehr interessiert, aber angesichts der unsicheren Zukunft ihrer Heimat schien ihr der Beruf ihres Vaters die bessere Perspektive.

In Deutschland jedoch gab sie ihr Ingenieurstudium auf. Sie hatte eine bessere Idee: dolmetschen. Zwei Jahre zuvor, als Au-pair in Osnabrück, hatte sie innerhalb zweier Monate Deutsch gelernt. Und kaum hatte sie angefangen, Übersetzung zu studieren, dolmetschte sie auch schon für Ämter und Organisationen. Russisch, Tadschikisch und Persisch waren gefragte Sprachen Mitte der Neunzigerjahre, als immer mehr Flüchtlinge aus Zentralasien, Afghanistan und Iran nach Deutschland kamen. Also arbeitete die rebellische junge Frau aus Tadschikistan für die deutschen Migrationsbehörden, für Gerichte und die Polizei. Das Studium vernachlässigte sie. Als vereidigte Dolmetscherin bewies sie Tag für Tag, dass sie ihren Job beherrschte. Im Studentenwohnheim lernte sie ihren Mann kennen. Mit 22 Jahren bekam sie ihr erstes Kind und mit 24 ihr zweites. «Neben Arbeit und Familie noch zu studieren, das war zu viel», sagt sie heute.

Übersetzen tut sie immer noch, dies sei ihre Brücke zur Heimat. Vor sieben Jahren zog sie mit ihrem zweiten Mann und ihren Kindern in die Schweiz. Ihre Arbeit verbindet sie mit den Sprachen und den Menschen in Zentralasien. Als amtliche Übersetzerin muss sie jedoch jegliche Empathie und Gefühle unterdrücken. Dabei bekommt sie schlimme Geschichten zu hören, erlebt Extremsituationen, etwa wenn ein Asylsu-

chender ausgeschafft wird. «Da werde ich auch mal beschimpft: Wie kannst du bloss für die arbeiten!» Reagieren darf sie nicht. Selten bittet sie um die Erlaubnis, zu sagen: «Ich mache nur meinen Job.»

Zarina arbeitet auch für das Ambulatorium für Folter- und Kriegsopfer, für Frauenhäuser und Spitäler. Die Distanz, die sie jederzeit wahren muss, ist ihr Schutz. «Wenn ich nach Befragungen von Asylsuchenden in Bern nach Hause fahre, fällt das von mir ab. Trotzdem verfolgen mich besonders schwierige Fälle manchmal tagelang, am intensivsten, wenn Kinder involviert sind.» Gespräche mit Psychologen und Berufskollegen helfen ihr, die Eindrücke zu verarbeiten, wenn sie selber nicht mehr herausfindet. So fröhlich impulsiv, wie sie erzählt, kann man sie sich nur schwer grübelnd und zweifelnd vorstellen. «Für mich ist es eine grosse Ehre, in so intimen Momenten dabei zu sein, etwa wenn ein Mann Tränen zulässt, dessen Kultur das eigentlich verbietet», beschreibt sie ihre Motivation für ihre schwierige Arbeit.

Ihr eigentliches Ventil ist die Bühne. Kaum hatte Zarina 2012 an der Schauspielschule Zürich ihr Diplom erhalten, begann sie am Konservatorium mit Unterricht in klassischem Gesang. Zwei Jahre später war sie bereits Solistin im Chor der Nationen. Sie war mit einem Solo-Programm traditioneller Lieder aus Zentralasien auf Tournee und stand im Opernhaus in einer Sprechrolle auf der Bühne. Was sie schon als Jugendliche wollte, holte sie nun im Eiltempo nach. «In der Kunst lebe ich die Emotionen aus, die ich beim Dolmetschen zurückhalten muss», erklärt sie.

«Für uns Kinder war die UdSSR wundervoll. Als sie zerfiel, war plötzlich alles nur noch Geld und Kapitalismus.»

Wie das Übersetzen sei auch die Musik eine Brücke nach Hause, in die Heimat, die es nicht mehr gibt. «Ich fühle mich mit allen Menschen verbunden. Wir sind uns alle viel näher, als wir glauben», ist sie überzeugt. Dazu passt das jüngste Abenteuer im Leben von Zarina Tadjibaeva: Für die Schweiz bewarb sie sich für den Eurovision Song Contest (ESC). Eine Freundin hatte den Song komponiert, am Text arbeitete sie selber mit. Bekannte ermöglichten die Studioaufnahmen und den Videodreh. «Wir haben das alles in einer Woche gemacht. Es hat Spass gemacht, war aber auch wahnsinnig anstrengend. Zuhause hab ich geheult, weil ich dachte, es sei komplett in die Hose gegangen.» Inzwischen, mit ein paar Monaten Abstand, finde sie den Song «richtig geil».

Für das Finale in Wien qualifizierten sie sich zwar nicht, aber in Tadschikistan wurde Zarina über Nacht zum Popstar. «Ich habe Geschichte geschrieben», sagt sie schmunzelnd. «Sämtliche Medien berichteten über mich, weil vorher noch nie jemand aus meinem Land am ESC mitgemacht hat.» Sie habe versucht zu erklären, dass sie sich nur beworben habe und noch nicht dabei sei. «Aber das war denen egal. Die fanden es toll, dass ich mich getraut hatte.»

«Natürlich würde ich am liebsten nur noch singen und schauspielern», gibt sie unumwunden zu. «Aber das Dolmetschen liebe ich nach wie vor. Und was ich dabei erlebt habe, würde ich gerne in einem Theaterstück verarbeiten, in dem ich selber mitspiele. Leider fehlt mir die Geduld fürs Schreiben.» ■